

Peter Geiger

Souverän und arm: Liechtenstein in der Welt vor 200 Jahren

Sehr geehrte Gäste, sehr verehrte Damen und Herren!

Es ist eine Ehre und Freude, Ihnen nach den Jahresertragszahlen und vor dem Jahresessen in der folgenden halben Stunde Einiges zu „Liechtenstein in der Welt vor 200 Jahren“ vorzulegen, unter dem Motto „Souverän und arm“. Dem Verwaltungsratspräsidenten Erwin Vogt danke ich für die freundliche Einladung.

Liegen 200 Jahre nicht unvorstellbar weit zurück? Und doch sind es seit 1806, dem Jahr der Souveränität, nur acht Generationen zu 25 Jahren oder, an der Zahl der regierenden Fürsten gerechnet, nur fünf Fürsten. Was war dies eigentlich für ein Liechtenstein vor 200 Jahren, von dem wir reden? Wie sah die damalige grosse Welt aus? Warum erlangte das Fürstentum die Souveränität? Und wie stand es um die Geld- und Kreditverhältnisse im Land? Die folgenden Ausführungen illustriere ich mit einigen Bildern; für deren Aufbereitung danke ich Rupert S. Quaderer.

Wie sah Liechtenstein vor 200 Jahren aus?

Im Jahre 1806 zählte Liechtenstein 5'000 Einwohner, so viel wie heute Vaduz. 2 Ärzte praktizierten – auf die heutige Einwohnerschaft umgerechnet entspräche dies 13 Ärzten. Das Land war arm, ja armselig, auch für damalige Verhältnisse unterentwickelt. In einzelnen Gemeinden existierten dürftige Volksschulen. 1805 wurde die Schule obligatorisch, wenigstens für den Winter. Wichtige Erziehungsziele waren Gehorsam und Höflichkeit. Der Schulplan gab als Höflichkeitsregeln unter anderem vor:

„Komme nicht zur Obrigkeit, ohne anzuklopfen und mit dem Hut auf dem Kopfe ins Zimmer und setze ihn ohne Erlaubnis nicht wieder auf. Auch lasse deinen Stock vor der Türe stehen. (...)

Antworte der Obrigkeit mit Bescheidenheit und fahre sie nicht mit rauher Stimme an.

Auch lehne dich nicht an, wenn du mit der Obrigkeit redest, und trete ihr nicht zu nahe.“¹

Der unbekannte Maler dieser Ansicht von Vaduz² aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wollte zwar vorab die Landvogtei und die Taverne sowie das Schloss zeigen, in biedermeierlicher Idylle. Doch gibt das Gemälde aufschlussreiche Hinweise. Die Volkswirtschaft war ganz durch die Landwirtschaft geprägt. Der beschauliche Bauer hütet hier eine Kuh, einen Ochsen – als Zugtier üblich -, zwei Ziegen, ein Schaf. Sehen wir uns die Zahlen der Viehhaltung an, auch im Vergleich zu heute:

Viehhaltung in Liechtenstein 1812 (und 2004)

	Rindvieh		Pferde	Schweine	Schafe
	davon Kühe				
1812:	4'377	1'843	360	955	1'006
2004:	5'473	2'739	414*	990	3'149

**inkl. Esel, Pony*

Der gesamte Viehbestand war verhältnismässig hoch, allerdings auf viele kleine Bauern verteilt. Es traf auf 3 Einwohner eine Kuh. Eine Kuh gab damals etwa 5 Liter Milch pro Tag, heute gibt eine Kuh um 30 Liter, eine Spitzenkuh bis 50 Liter. Pferde hielten nur vermögliche Bauern; in der heute nicht viel höher liegenden Zahl von Pferden sind Esel und Ponys mitgezählt (es gibt jetzt mehr Esel im Land). Milch, Butter und Käse dienten dem Eigenverzehr. Vieh wurde in beträchtlicher Anzahl ins Ausland verkauft, nach Graubünden, St. Gallen und Vorarlberg, jährlich bis 700 Stück Rindvieh, 200 Pferde, 350 Schafe und Ziegen und 100 Schweine. Das war für die meisten die wichtigste Geldquelle. Industrie existierte keine, Gewerbe nur für den Dorfbedarf. Schreiner, Wagner, Schmied, Metzger, Bäcker, Schuhmacher, alle waren auch Bauern.

Zurück zum Bild von Vaduz. Angepflanzt wurden hauptsächlich Mais und Kartoffeln, „Tüargga“ und „Grumbiera“. Auf dem Bild sehen wir Maisfelder. Brotgetreide musste zumeist importiert werden. Daneben gab es etlichen Wein- und Obstbau, auf dem Bild sehen wir Obstbäume. Wein wurde exportiert, vor allem nach dem Kanton St. Gallen, zum Teil nach Vorarlberg, wenig nach Graubünden. Als Rohstoff für Kleider wurde etwas Flachs und Hanf angebaut. Schafwolle wurde gesponnen.

Im Jahre 1808 inspizierte Hofrat Hauer das Land, zuhanden des Fürsten. In seinem Bericht liess er sich missmutig über „den uncultivierten Zustand“ des Landes aus. Die Landwirtschaft in Liechtenstein charakterisierte er in einem drastischen Vergleich, er schrieb:

„Wenn der Schöpfer erst voriges Jahr sein Schöpfungswerk vollendet und die

ersten Menschen zur Cultur des Bodens angesetzt hätte, so könnte man nicht weiter zurückseyn.“³

Ganz so schlimm war es wohl nicht, aber rückständig war man in vielem. Entsprechend folgten dann unter dem neuen Fürsten Johann und seinem neuen Landvogt Schuppler umstürzende Reformen im Eilschritt, Abschaffung der Landammänner, Verwaltungszentralisierung, Verbot der Erbteilung für Boden, Pockenimpfung, Grundbuch, Abschaffung vieler Feiertage.

Johann Georg Helbert, dessen Unterschrift wir hier sehen und dessen eben veröffentlichte Chronik die Jahre von 1778 bis 1813 umspannt, schrieb Jahr für Jahr auf, wie die Witterung war, ob Feldfrüchte und Vieh gediehen, was für Preise sie erzielten, ob Viehseuchen einfielen. Das Jahr 1805 war laut Helbert

„eines der schlimmsten Jahre, der ganze sommer war nichts als Regen“,
nichts wurde reif, alles verdarb,

„Hunger und Mangel haben wir vor augen“.⁴

Im nächsten Jahr 1806 – unserem Ausgangsjahr für das Jubiläum im Juli – hielt Helbert fest:

„... für das Heürige iahr siecht es wider schlim aus, bis Juli haben wir schon 2 hagel weter, dass es den wein, fessen [Dinkel und Korn] schir ganzlich zerschlug, dan wider in ein Tag 2 sturm winde, die einen grosen schaden am Türcken anrichten. Auf dass heürige spatiahr ereignet sich schon wider ein neüer Krieg, wie vorm iahr“.⁵

Zum Jahr 1802 berichtete Helbert, es herrsche

*„eine Pestilenzische Kranckheit an Ross vnd Vich ...
die Ross geschwellen an der Brust oder Halss und Krebiren schnel ...
sind vil hundert st. ross und Vich Krebirth“*.

Helbert meinte dazu:

„es ist eine Straf gottes gewesen“.

Man wusste sich allein mit Wallfahrt und Gebet zu helfen, Helbert berichtet:

*„Man nimt die zuflucht zum gebet: alss die Bendern Pfarey
get mit Procession auf apenzel zum H: Antoni,
die pfar Eschen gehen alle freittag auf Nendlen zum H sebastian mit Kreuz ...
Maurnd get auf Bendern,
schan und Vaduz gehen auch auf Nendlen.
dan wurde alles Vich Benedietzirt“*.⁶

A propos Kirchen: Ich zeige Ihnen nachfolgend einige Gotteshäuser und Gebäude, welche damals in den Dörfern standen. Denn die heutigen, uns in Dorfbild und Landschaft so vertrauten Kirchen waren vor 200 Jahren mit Ausnahme der Kirche von Bendern alle noch gar nicht erbaut.

In Balzers⁷ war 1795 die Kirche abgebrannt. 1807 wurde eine neue errichtet. Die Fotografie zeigt sie noch um 1900. Heute ist der Turm geblieben.

Schloss Gutenberg⁸ war eine Ruine, wie die Fotografie noch um 1900 zeigt.

In Triesen⁹ stand die alte Pfarrkirche, die die Zeichnung zeigt, etwa 200 Meter weiter oben als die heutige, unterm Hügel von St. Mamerten, gegenüber der Säge anfangs der Runkelsstrasse.

In Schaan¹⁰ lag die Laurentiuskirche mit Pfarrhaus noch oberhalb der Specki, samt Brunnen. Heute ragt noch der romanische Turm im Friedhof auf.

In Mauren¹¹ stand anstelle der heutigen noch eine kleine Kirche, sie war baufällig, das Dach undicht. Der Turm trug einen Hahn.

Die zweite Ansicht¹², eine Zeichnung von Louis Jäger, zeigt die alte Maurer Kirche in der Gesamtsicht. Gegenüber der Kirche stand schon das neue barocke Pfarrhaus.

Wir bleiben noch in Mauren. Diese Fotoaufnahme¹³ von Mauren von 1866 – aufgenommen also kurz nach der Gründung der Landesbank 1861 – zeigt den Gupfenbühel, von einigen Bäumen bestanden; darunter liegt der Weiherring mit Strasse und erst einzelnen Häusern, herwärts vom Gupfenbühel das Geburtshaus Peter Kaisers (mit dunklem Dach und hellem linkem Hausteil mit zwei Fenstern) das Haus brannte nach dem Zweiten Weltkrieg ab.

Ruggell besass erst eine Kapelle¹⁴ (der vordere helle Teil bestand um 1800 noch nicht). Auch in Schellenberg gab es erst die Kapelle St. Georg. Ruggell wie Schellenberg waren keine Pfarreien, sondern der Pfarrei Bendern zugehörig.

In Eschen stand die alte St. Martinskirche¹⁵, östlich zwischen dem Pfrundhaus und der heutigen neugotischen Kirche.

Die alte Triesenberger Pfarrkirche¹⁶ trug ebenfalls einen Zwiebelturm, sie stand an der selben Stelle wie die heutige Kirche, sie war aber noch keine Rundkirche wie die neue Kirche von 1939.

Diese Zeichnung¹⁷ des südlichen Teils von Vaduz von 1865 zeigt uns die Situation, wie sie sich schon vor 200 Jahren bot. Die neugotische Pfarrkirche und heutige Kathedrale stand noch nicht, Vaduz war noch nicht einmal Pfarrei. Dafür erhob sich die alte Florinskapelle mit Zwiebelturm, beim heutigen Zivilstandsamt. Nördlich der Kapelle (hier links davon) stand das Rheinbergerhaus, heute Musikschule. An der Stelle des heutigen Regierungsgebäudes breitete sich ein Landwirtschaftsbetrieb aus. Weiter einwärts erhoben sich jene zwei Gebäude, welche heute das Landesmuseum bergen, die Landvogtei (später Landesverweserhaus, mit rundem Treppenhaus) und die Taverne (links, ursprünglich „Herberge zum Hirschen“, dann „Zum Adler“).

Hier, durch die Strasse von Vaduz, zogen Handelsfuhrer, Kriegsfuhrer, Reisende, einmal auch Goethe. Das sogenannte Rodwesen war noch in Kraft, aufgrund dessen Liechtensteiner Fuhrleute die Durchgangswaren gegen Entgelt bis Maienfeld transportieren durften. Daher war man eifrig bestrebt, möglichst viel Verkehr ins und durchs Land zu ziehen und nicht etwa der Schweizer Rheinseite zu überlassen. Das war noch eine andere Welt.

Und wie sah die grosse Welt vor 200 Jahren aus? Wie wirkte sie nach Liechtenstein herein?

Es war die napoleonische Zeit, das Bild zeigt Napoleon hoch zu Ross¹⁸. Die Welt vor 200 Jahren war von unerhörtem, revolutionärem Wandel geprägt. Helbert schrieb 1806, im Jahr der Souveränität, die er übrigens kaum beachtete:

„Der gemeine Mann staunet in Erwartung der Dinge.“¹⁹

Damals lag die Amerikanische Revolution erst 30 Jahre zurück, der Ausbruch der Französischen Revolution von 1789 lag erst 17 Jahre zurück – so viel wie heute der Fall der Berliner Mauer – und der Kanton St. Gallen bestand erst seit 3 Jahren.

Spanien und Portugal waren noch im Besitz von ganz Lateinamerika. Afrika war noch kaum kolonisiert, ausser an wenigen Küstenabschnitten und am Kap, und im Innern war es noch gänzlich unerforscht. Sklavenhaltung und Sklavenhandel waren ausserhalb Europas üblich, erst England verbot gerade die Sklaverei. Das Osmanische Reich der Türken beherrschte den Nahen Osten, Teile Nord- und Ostafrikas sowie fast den ganzen Balkan.

Napoleon setzte die Französische Revolution fort. Seine Massenheere griffen erobernd aus, Österreich, England und weitere Staaten stellten sich ihm vorerst erfolglos entgegen. Zwei Jahrzehnte lang überzogen Kriege Europa, bis 1815.

Zu jener Zeit lebten und wirkten auch Goethe und Beethoven. Schiller starb 1805.

Wenige Monate vor Schiller war 1805 der liechtensteinische Fürst Alois I. (hier links im Bild²⁰) verschieden. Fürst Alois und Schiller waren beide 1759 geboren und nur 46 Jahre alt geworden. Auf Fürst Alois folgte sein um 1 Jahr jüngerer Bruder Fürst Johann I. (rechts im Bild). Der Chronist Helbert, übrigens Jahrgänger von Schiller und Fürst Alois, vermerkte, Alois sei „ein lobenswürdiger Fürst“ gewesen, man bete für ihn täglich in der Messe fünf Vaterunser und halte in allen Pfarreien Gedenkgottesdienste. Später regierte in der Mitte des 19. Jahrhunderts Alois II., und der heutige Erbprinz Alois wird einmal Fürst Alois III. sein.

Auch Liechtenstein war vor 200 Jahren einer von zahllosen kleinen Kriegsschauplätzen in Europa. Truppen marschierten durchs Land, lagerten hier, verpflegten sich aus den Dörfern, zwangen die Bauern zu Schanzarbeiten, zu Militärfuhren, zu Kriegskontributionen in Form von Verpflegung und Geld.

Zumeist handelte es sich um kaiserlich-österreichische Truppen, wie hier 1798 auf Dux²¹. Sie waren die Eigenen, die Kräfte des Deutschen Reiches, zu dem auch Liechtenstein gehörte. Zeitweilig waren aber französische Truppen da, insbesondere 1799 und 1800 sowie ab 1806 in Feldkirch²². Die Franzosen hatten 1799 von Liechtenstein aus Feldkirch berannt, das Bild zeigt die Situation. Sie plünderten dabei vor allem Bendern, Eschen, Mauren und Nendeln ganz aus. Sie töteten einige widerstrebende Einwohner und vergewaltigten Frauen. In Nendeln, wo heftig gekämpft wurde, verbrannten sie die Ställe. Auf dem Friedhof in Eschen wurden gefallene Franzosen begraben.

Dies ist ein Ausschnitt²³ aus einer langen Balzner Verlustliste. Im Oktober 1799 zog der russische General Suworow, der auf kaiserlicher Seite gegen Napoleon stand, durch Liechtenstein. Nach Überwindung zahlreicher Schweizer Pässe rastete Suworow mit dem Rest seiner Truppe für eine Nacht in Balzers. Die Truppe bediente und verpflegte sich entsprechend, wie die Aufstellung zeigt.

Anfang 1800 schrieb Helbert zum Zustand im Land verzweifelt:

„Armselig siecht es auss, der not ist nit zu Beschreiben.“²⁴

Und 2 Jahre später notierte er 1802 wegen der Kriegskontributionen und Schäden:

„wir haben die zeit unsers lebens an denen Kriegs Kösten zu Bezahlen“.²⁵

So sah die eine Seite der damaligen Medaille aus: arm. Wenden wir uns der andern, der glänzenden Seite zu: souverän.

Wie und warum erlangte Liechtenstein 1806 die Souveränität? Und was bedeutete sie?

16 deutsche Staaten, dem Deutschen Reich zugehörig, darunter Liechtenstein, schlossen sich 1806 zum Rheinbund²⁶ zusammen, am 12. Juli. Deshalb wird heuer am 12. Juli in Vaduz mit Umzügen aller Gemeinden das 200-Jahr-Jubiläum begangen. Jene Staaten stellten sich unter das Protektorat Napoleons, der sie als „souverän“ anerkannte, und verpflichteten sich ihm zur Heerfolge. Sie begingen damit „offenen Reichsverrat“.²⁷ Tatsächlich hörte drei Wochen später das fast ein Jahrtausend alte Deutsche Reich zu existieren auf, indem der habsburgische deutsche Kaiser Franz II. die Reichskrone niederlegte. Er hatte sich vorsichtshalber zwei Jahre zuvor schon als österreichischer Kaiser Franz I. proklamieren lassen.

Warum war Liechtenstein im Rheinbund dabei? Napoleon hatte das Fürstentum Liechtenstein ohne Zutun von Fürst Johann in den Rheinbund aufgenommen.

Fürst Johann war Regierer eines der reichsten österreichischen Fürstenhäuser. Das Bild zeigt das barocke Wiener Gartenpalais in der Rossau²⁸. Dorthin wurde gerade 1806 die bereits weltberühmte Kunstgalerie des Fürsten verlegt, und dort sind heute seit 2004 wieder die fürstlichen Sammlungen ausgestellt.

Die Zeichnung²⁹ zeigt im Dezember 1805 Fürst Johann I. von Liechtenstein (links, den Hut in der Hand), mit Kaiser Franz (Mitte) und Napoleon (rechts). Napoleon hatte eben den Kaiser bei Austerlitz besiegt. Fürst Johann war damals einer der bedeutendsten Generäle Österreichs, er kommandierte später das gesamte österreichische Heer. Für das besiegte Österreich handelte Johann nun persönlich den Waffenstillstand und den Friedensvertrag mit dem Sieger Napoleon aus. Dabei gewann Johann Napoleons Achtung, ja Gunst. Der Text³⁰ zeigt einen Ausschnitt aus einem Schreiben Napoleons an Fürst Johann. Napoleon, der Grosse, respektierte und protegierte den tüchtigen Kleinen, der ihm nicht gefährlich, sondern nützlich war.

Fürst Johann – hier direkt hinter Erzherzog Karl reitend, nach der Schlacht von Aspern³¹ – blieb im österreichischen Heeresdienst. Dies bot allerdings ein Problem. Fürst Johann und sein Fürstentum Liechtenstein waren jetzt mit Napoleon verbündet. Zugleich diente der Fürst dem Nicht-Rheinbundstaat Österreich. Der Rheinbundvertrag bot dazu in Artikel 7 einen

Ausweg: Falls ein Rheinbundfürst einem nichtverbündeten Staat diene, hatte er sein Fürstentum einem seiner Söhne zu übergeben.

Das Bild zeigt den jüngsten Sohn von Fürst Johann, Prinz Karl³². Dem dreijährigen Sohn Karl trat Johann nun 1806 die Regierung über das Fürstentum ab. Doch bestellte er sich gleich selber zum Vormund und Stellvertreter. Johann schaffte so den Spagat: Weiter Österreich dienen und weiter das Rheinbundfürstentum von Napoleons Gnaden regieren. Eigentlich war der Knabe Karl 7 Jahre lang Fürst von Liechtenstein, bis 1813, aber er wird in der Reihe der bisher 13 regierenden Fürsten nicht gezählt.

Fürst Johann wusste, warum er die Mitgliedschaft im Rheinbund annahm. Sein Gesandter in Frankfurt drückte es im Oktober jenes Jahres 1806 in wohlgesetzten Worten deutlich aus:

„Das Fürstentum Liechtenstein, so klein und in seinem Ertrag unbedeutend es ist, war bis jetzt die vorzüglichste Perle in dem Fürstendiadem (...) wegen dem Range und dem Glanze, zu welchem diese immediate Besizung das so reich begüterte Fürstenhaus erhob.“³³

„Immediat“ heisst keinem andern Herrscher unterstellt, reichsunmittelbar. Diese Qualität der Reichsunmittelbarkeit von Schellenberg und Vaduz hatte ja ein Jahrhundert zuvor dazu geführt, dass der ferne Fürst von Liechtenstein diesen ertraglosen Winkel als Herrschaft erworben hatte. 1806 wirkten eine Reihe von Faktoren: Die Reichsunmittelbarkeit, die materielle Gewichtslosigkeit Liechtensteins, seine extreme Randlage, Bedeutung und Reichtum des Fürsten am Kaiserhof in Wien, Person und Funktion Fürst Johanns, die Laune Napoleons – dies alles zusammen führte nun dazu, dass Liechtenstein nicht einfach wie über 400 andere deutsche Staaten mediatisiert, das heisst grösseren zugeschlagen wurde. Vielmehr erlebte es mit dem Beitritt zum Rheinbund und mit dem Wegfall des Reiches eine Rangerhöhung auf die Stufe der souveränen Staaten, gewissermassen die Aufnahme in die europäische Champions League. Dies war, auch wenn die Bevölkerung hierzulande es nicht erfassen konnte, für den weiteren Erhalt der staatlichen Existenz fundamental.

Als Napoleons Stern mit dem Russland-Fiasko sank, verliess Johann den Rheinbund nach sieben Jahren Mitgliedschaft 1813 wieder, schloss sich Napoleons Gegnern an und übernahm auch formell wieder die Regierung des Fürstentums vom inzwischen 10-jährigen Karl. Fürst Johann erreichte 1815 die Aufnahme in den Deutschen Bund (den die Karte³⁴ zeigt). Liechtenstein überlebte so Napoleons Sturz, den Wiener Kongress, die Revolution von 1848, dann auch das Ende des Deutschen Bundes 1866, die kleindeutsche Einigung Bismarcks, den

Ersten Weltkrieg, die Deutschtumspolitik des Dritten Reiches und den Zweiten Weltkrieg. Heute sitzt Liechtenstein unter 191 Staaten der Welt in der UNO.

Zurück zum Lokalen:

Wie stand es vor 200 Jahren im Lande um Geld und Kredit?

Es stand elend. Als Währung galt der Gulden zu 60 Kreuzern. Eine Bank bestand nicht. Bekanntlich wurde erst ein halbes Jahrhundert später 1861 die Zins- und Creditanstalt, die Landesbank – als deren Aktionäre Sie heute versammelt sind – gegründet. Wer vor 200 Jahren Geld brauchte, musste Geldverleiher aufsuchen, im Inland, mehr noch im Ausland. Die Darlehen waren meist klein, 100 bis 200 Gulden. Eine Kuh galt 50 bis 70 Gulden, ein Pferd 100 Gulden, 1 Viertel Türken (ca. 22 Kilo) kostete 1806 4 Gulden, 1 Viertel Kartoffeln 1 Gulden 20 Kreuzer.³⁵ Als Sicherheit für ein Darlehen musste der Schuldner den ganzen Besitz, Haus und Boden, bieten. So waren Darlehen durchwegs Hypotheken, Schulden Hypothekarschulden. Emil Heinz Batliner und Alois Ospelt haben hierzu einiges erhoben.

Hypothekardarlehen in Liechtenstein 1809³⁶

Kreditgeber	<u>Aus der Schweiz</u>	<u>Aus Österreich</u>	<u>Aus Liechtenstein</u>
1. Private	200'355 fl.	56'799 fl.	18'406 fl.
<i>Gläubiger</i>	54	36	16
<i>Schuldbriefe</i>	1'307	323	140
2. Kirche	30'446 fl.	47'975 fl.	21'237 fl.
3. Staat/Gemeinden	3'139 fl.	13'421 fl.	24'322 fl.
Total	233'940 fl.	118'195 fl.	63'965 fl.
Gesamte Hypotheken			416'100 fl.

Die gesamten Hypothekarschulden beliefen sich 1809 auf 416'000 Gulden. Private, vorab solche aus Graubünden, traten als Haupt-Kapitalgeber auf. Bedeutendste Gläubiger waren hierbei die Enderlin aus Maienfeld sowie die Von Salis und die Tscharner aus Chur. Die privaten Geldverleiher in Liechtenstein waren nicht zahlreich, hier sind 16 mit zusammen 140 Schuldbriefen aufgeführt. Kirchliche Institutionen liehen ebenfalls Geld aus. Ein bedeutender Darlehensgeber war das Priesterseminar Meran (damals österreichisch), dazu kamen die

Klöster St. Luzi/Chur, Pfäfers und Sionberg. Im Land liehen auch Land und Gemeinden etwa Geld.

Der Zinssatz betrug normal 5 % – wie dann auch 1861 bei der Landesbank –, aber Wucherer trieben ihn auf 20 % oder mehr hoch, was manche ins Elend stürzte. Der Chronist Helbert musste 1804 feststellen:

*„ale schulden wollen ietzt Bezalt sein. Täglich get es mit pfenden, schätzen, und aussteilen“.*³⁷

Liechtenstein stand, wie Emil Heinz Batliner zurecht festgehalten hat,

*„zu Beginn des 19. Jahrhunderts einem ökonomischen Ruin nahe“.*³⁸

Peter Kaiser³⁹ nahm in seiner liechtensteinischen Geschichte 1847 rückblickend auf jene schlimmen, von Krieg, Not und Verschuldung geprägten Jahre, die er selber als Schüler und Jugendlicher erlebt hatte, Bezug. Er folgerte:

*„Solch tiefe Erschütterungen der ökonomischen Zustände pflegen von noch grösseren moralischen Übeln begleitet zu sein. Mit dem Schwinden des Kredits verliert sich das Vertrauen, ohne welches keine Gesellschaft bestehen kann; das moralische Gefühl wird abgestumpft (...), vollkommene Gleichgültigkeit und rohe Selbstsucht nehmen in den Gemütern Platz“.*⁴⁰

Da mag es denn etwas weniger verwundern, wie abwertend der neue Landvogt Schuppler über Land und Leute urteilte. Schuppler kam 1808 ins Land, er hatte eine Menge von Neuerungen im nun konsequent als „souverän“ betitelten Fürstentum einzuführen, darunter waren viele nötige und nützliche Reformen⁴¹.

Dieses Bild⁴² um 1800 zeigt Bändern, wohl an einem Sonntag, Menschen unterhalb der ‚Adler‘-Treppe, sie stehen, sitzen, unterhalten sich. Die Menschen auf dem Bild und das, was der ungeduldige Reformler Schuppler in seiner Landesbeschreibung von 1815 unter anderem, gewiss verallgemeinernd, festhält, stehen in einem gewissen Widerspruch. Schuppler schrieb:

„Die intelektuelle, und körperliche Bildung der Landeseinwohner hat keineswegs die dem Zeitgeist angemessene Höhe erreicht, denn sie stehen in dieser Hinsicht weit unter ihren Nachbarn“;

die Ursachen lägen darin, dass die Schule „vernachlässigt“ war, es „an fähigen Lehrern fehlte“, die Jugend eine „natürliche Abneigung gegen das Lernen“ hege und darin von den Eltern unterstützt werde, wie auch die Erwachsenen eine grosse „Abneigung gegen jede

Neuerung“ zeigten. Der Liechtensteiner, so Schuppler weiter, meide eher den „beswerlichen Feldbau“. Dafür halte er auch die abgeschafften Feiertage peinlich ohne Arbeit ein. In seiner Lebensweise

„sucht der Lichtensteiner sein Glück, in ziegelloser Freyheit, fröhlichem Müssiggang, und in der Befriedigung aller seiner Leidenschaften, wenn dies gleich dem Nächsten, und dem Staate schädlich ist. In seinem Charakter ist er sinnlich, falsch, eigennützig, streit, und zanksüchtig (...), unmässig in Speiss, und Trank, (...) unbesorgt für die Zukunft. (...) Sein äuseres ist schmutzig, abgeschmakt, ungeschickt, (...) seine Handlungsweise träge, und alle seine Verrichtungen langsam.“

Schuppler bemängelte, der Liechtensteiner esse am Tag fünfmal und trinke zweimal, und:

„In besseren Zeiten war er der Trunkenheit sehr ergeben“,

auch trotz der Kriegs- und Notjahre sei der Liechtensteiner

„von diesem Laster noch nicht geheilt“.⁴³

Doch Landvogt Schuppler wusste, wenn man genau liest, auch Positives zu berichten. Dieses sei zum Trost und zum Schluss angeführt:

- Die Maurer seien unter allen Landesbewohnern am besten des Weinbaus kundig.
- Dem Eschner Wein gebe man indes den Vorzug, auch wenn die Reben nicht so ordentlich wie in Mauren bestellt seien.
- Und in Vaduz, das zwar „meistens aus schlechten Hütten“ bestehe, sei der Wein „ringsherum der vorzüglichste“.
- In Balzers seien die Häuser „durchaus mit Ziegeln gedeckt und gehören unter die besten des Landes“; allerdings vernachlässigten die Balzner den Landbau, den sie vom weiblichen Geschlecht besorgen liessen.
- Die Einwohner von Ruggell aber „sind die fleissigsten im Lande“.
- Die Einwohner von Gamprin und Benden betrieben mit gutem Erfolg den Flachsbaum.
- Flachs bauten auch die Schellenberger an, aber diese seien „sehr verschuldet“, sie müssen das Holz teuer kaufen, weil die Wälder ringsum andern Gemeinden gehören.
- Die Schaaner charakterisiert Schuppler nicht – offenbar fand er weder Lob noch Tadel nötig.
- Dafür hob er die Bewohner von Planken heraus, sie seien „die häuslichsten und wohlhabendsten“ des Landes und nicht wie die Leute anderer Gemeinden von Schulden gedrückt und hätten gute Böden für das Heu.
- Die Viehzucht der Triesner zählt Schuppler „unter die vorzüglicheren des Landes“, ihre

Alpen Valüna und Lawena „sind die bessten und futterreichsten“.

- Und, zum Schluss, die Triesenberger, die Walser: Über sie sagt Schuppler, sie „führen eine eigene, ganz mit dem alten Nomadenleben übereinstimmende Lebensweise“, indem sie zweimal täglich zum Vieh gehen, so dass sie eigentlich „die meiste Zeit mit dem Auf- und Abgehen“ zubringen.⁴⁴

Sehr verehrte Gäste, Sie sehen, es hat sich seit Schupplers Zeiten, seit 200 Jahren, einiges, aber nicht alles geändert! Doch auch der ernsthafte Blick auf die Zeit vor 200 Jahren lässt uns neben vielen Gegensätzen zu heute auch Konstanten erkennen. Es besteht Grund zum Jubiläum und Grund zum Nachdenken. Nun mögen Sie beim Essen das Damals am Heute messen!

Anmerkungen

- ¹ Liechtensteinischer Schulplan 1805, zit. Vogt, Brücken, S. 123.
- ² Liecht. Landesmuseum, Werk eines unbekanntenen Künstlers, erste Hälfte 19. Jh., aus: Vogt, Brücken, S. 113.
- ³ Lokalisierungs-Bericht von Hofrat Georg Hauer 1808, in: JBL, Bd. 83, Vaduz 1983, S. 83.
- ⁴ Helbert-Chronik, S. 265.
- ⁵ Helbert-Chronik, S. 269.
- ⁶ Helbert-Chronik, S. 257.
- ⁷ Kirche St. Nikolaus Balzers von 1807, Bild um 1900, aus: Poeschel, S. 37.
- ⁸ Ruine Gutenberg um 1900, aus: Poeschel, S. 63.
- ⁹ Zeichnung, Liechtensteinisches Landesmuseum, aus: Bilder aus der Pfarrei Triesen, S. 85.
- ¹⁰ Zeichnung J. R. 1890, Gemeindearchiv Schaan, aus: Wanger, Die Pfarrei Schaan–Planken, S. 110.
- ¹¹ Zeichnung von F. Bachmann 1826, aus: Poeschel, S. 259.
- ¹² Zeichnung Louis Jäger, aus: Meier, Cantate Domino, S. 104.
- ¹³ Photographie von Gustav Härtenberger: Mauren im Jahre 1866, aus: Vereinshaus und Kleinkinderschule, Mauren 2003, S. 4f.
- ¹⁴ Aus: Feurstein, Aspekte zur Geschichte der Pfarrei, in: 125 Jahre Pfarrei Ruggell, S. 25ff., Abbildung S. 39.
- ¹⁵ Zeichnung, aus: Schafhauser, Die St. Martinskirche von Eschen, in: JBL Bd. 54, 1954, S. 73.
- ¹⁶ Aus: Allgäuer/Jansen/Ospelt, Liechtenstein 1938-1978, S. 51.
- ¹⁷ Zeichnung „Parthie aus Vaduz wie es war 1865“, Poeschel, S. 157, Abbildung S. 173.
- ¹⁸ Aus: NZZ, ca. 12. April 2006 (Foto Bréguet-Reklame).
- ¹⁹ Helbert-Chronik, S. 267.
- ²⁰ Aus: Beattie, Liechtenstein, A Modern History, Ausschnitt Umschlagbild.
- ²¹ Aus: Vogt, Brücken, S. 98.
- ²² Aus: Vogt, Brücken, S. 99.
- ²³ Ausschnitt aus: Vogt, Brücken, S. 98.
- ²⁴ Helbert-Chronik, S. 246.
- ²⁵ Helbert-Chronik, S. 255.
- ²⁶ Kartei aus: Vogt, Brücken, S. 104.
- ²⁷ dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Bd. 2, 1980, S. 29.
- ²⁸ Liechtenstein in Wien, Liechtensteiner Vaterlandmagazin, 14. Februar 2004, S. 2.

-
- ²⁹ Sammlungen des Regierenden Fürsten von Liechtenstein, aus: Vogt, Brücken, S. 103.
- ³⁰ Ausschnitt aus einem Schreiben Napoleons an Fürst Johann von Liechtenstein vom 20. Januar 1808, Liechtensteinisches Landesarchiv Vaduz (LLA), aus: Vogt, Brücken, S. 106.
- ³¹ Gemälde von Peter Krafft, Die Sieger von Aspern, Sammlungen des Regierenden Fürsten von Liechtenstein, aus: Vogt, Brücken, S. 97.
- ³² Porträt des Prinzen Karl von Liechtenstein, Sammlungen des Regierenden Fürsten von Liechtenstein, aus: Vogt, Brücken, S. 106.
- ³³ Gesandter Baron Schmitz von Grollenburg an Hofrat Haymerle, 24. Okt. 1806, zit. nach Vogt, Brücken, S. 105.
- ³⁴ Karte aus: Vogt, Brücken, S. 109.
- ³⁵ Helbert-Chronik, S. 253, 269.
- ³⁶ Nach Ospelt, Wirtschaftsgeschichte, S. 313f. – Batliner, Geld- und Kreditwesen, S. 19ff.
- ³⁷ Helbert-Chronik, S. 264.
- ³⁸ Batliner, Geld- und Kreditwesen, S. 19.
- ³⁹ Unterschrift Peter Kaisers, Brief vom 9. Juli 1856, aus: Brunhart, Peter Kaiser, S. 156.
- ⁴⁰ Peter Kaiser, Geschichte, S. 491.
- ⁴¹ Ausschnitt aus: Vogt, Brücken, S. 118.
- ⁴² Ansicht von Bendorf um 1830, Liechtensteinisches Landesmuseum Vaduz, aus: Vogt, Brücken, S. 92.
- ⁴³ Schuppler, Landesbeschreibung, in: JBL Bd. 75, S. 242ff.
- ⁴⁴ Schuppler, Landesbeschreibung, in: JBL Bd. 75, S. 189ff.

Verwendete Quellen und Literatur

- Allgäuer, Robert / Jansen, Norbert / Ospelt, Alois, Liechtenstein 1938–1978, Bilder und Dokumente, Vaduz 1978.
- Batliner, Emil Heinz, Das Geld- und Kreditwesen des Fürstentums Liechtenstein in Vergangenheit und Gegenwart, Winterthur 1959.
- Beattie, David, Liechtenstein, A Modern History, Triesen 2004.
- Bilder aus der Pfarrei Triesen (Festschrift), Redaktion Toni Banzer, Triesen 1994.
- Brunhart, Arthur, Peter Kaiser 1793–1864, Erzieher, Staatsbürger, Geschichtsschreiber, Facetten einer Persönlichkeit, 2. Aufl., Vaduz Zürich 1999.
- Chronik des Johann Georg Helbert aus Eschen (Helbert-Chronik), Faksimile, Transkription, Vaduz 2006.
- Die Landesbeschreibung des Landvogts Josef Schuppler aus dem Jahre 1815, hg. von Alois Ospelt, in: JBL Bd. 5, Vaduz 1975, S. 189ff.
- dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Hermann Kinder/Werner Hilgemann, Bd. 2, München 1980, S. 29.
- Feurstein, Christian, Aspekte zur Geschichte der Pfarrei, in: 125 Jahre Pfarrei Ruggell 1874 bis 1999, Ruggell 2002, S. 25ff.
- Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (JBL).
- Kaiser, Peter, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein, Nebst Schilderungen aus Chur-Rätien's Vorzeit, Chur 1847.
- Liechtenstein in Wien, Liechtensteiner Vaterland*magazin*, 14. Februar 2004.
- Lokalisierungs-Bericht von Hofrat Georg Hauer aus dem Jahre 1808, hg. von Paul Vogt, in: JBL Bd. 83, Vaduz 1983, S. 71-149.
- Meier, Georg, Cantate Domino, 125 Jahre Kirchenchor Eschen, Bd. 1, Vaduz 1996.
- Ospelt, Alois, Wirtschaftsgeschichte des Fürstentums Liechtenstein im 19. Jahrhundert, Schaan 1974 (ebenso in: JBL Bd. 72, Vaduz 1972).
- Poeschel, Erwin, Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein, Basel 1950.
- Schafhauser, Eugen, Die St. Martinskirche von Eschen und das Gerichtsgebäude zu Rofenberg, in: JBL Bd. 54, Vaduz 1954, S. 69ff.
- Vereinshaus und Kleinkinderschule 1912–2003, Redaktion Herbert Oehri, Spuren 4, Mauren 2003.
- Vogt, Paul, Brücken zur Vergangenheit, Ein Text- und Arbeitsbuch zur liechtensteinischen Geschichte, 17. bis 19. Jahrhundert, Vaduz 1990.
- Wanger, Harald, Die Pfarrei Schaan–Planken in Geschichte und Gegenwart, Schaan 1991,
- Wilhelm, Gustav, Stammtafel des Fürstlichen Hauses von und zu Liechtenstein, Vaduz o. J. (geführt bis 1965).
-